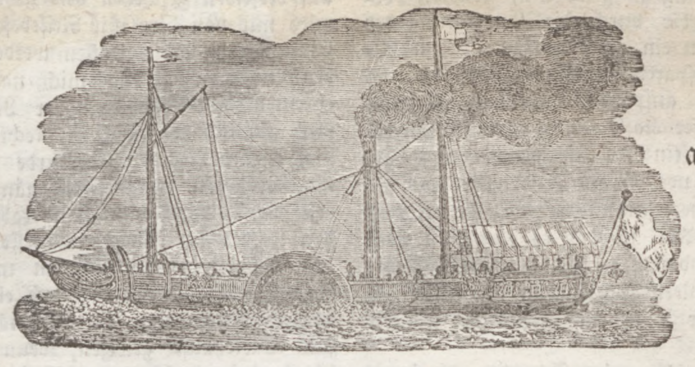
№ 115.



Dienstag, am 27. September 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Sie befinden sich im Irrthum!

Launige Erzählung, als Bruchstück aus der Lebensgeschichte eines Glücklichen.

Seit etwa zehn Jahren wohne ich in einer großen Handelsstadt, wo ich die Ehre habe, (Mitglied der Kaufmannschaft zu sein. Vier M...en von meinem gegenwärtigen Wohnorte entfernt liegt meine Vaterstadt, oder eigentlich mein Vaterstädtchen.

Mein Vater hatte mich über Alles lieb, und er hatte Ursache dazu, denn ich war sein einziger, hoffnungsreicher Sohn. Als ich mein 23stes Lebensjahr zurückgelegt hatte, sagte eines Tages mein Vater zu mir: „Höre Franz, du bist nun bald mündig, und es wird dann Zeit, daß du dich zu einem eigenen Etablissement entschließest. Dazu sind aber zwei Gegenstände unumgänglich erforderlich: Nummro 1 eine herzliebe Ehegenossin, und Nummro 2 ein Anfangskapitälchen von einigen tausend Thalern. Für das letztere hab' ich gesorgt; für Nummro 1 aber magst du selbst Sorge tragen. Jedes Mädchen, welches du mir als deine Braut vorstellen wirst, soll mir als Schwiegertochter willkommen sein. Doch wähle gescheidt. Siehe weniger auf zierliche Kleider und ein glattes Gesicht, als auf ein gutes Herz und unvertändelte Sitten. Nimm dir dabei deine Mutter zum Vorbilde. Sie hat mir manchmal den Kopf warm gemacht; aber sie war doch dabei eine wohlmeinende Frau, und ganz besonders eine gute Hauswirthin. Möge sie in Frieden ruhen! — Nun hab' ich noch einen Vorschlag dir zu machen. Du wirst manchmal meiner anscheinbaren Kargheit wegen heimlich mit mir geschmollt haben; doch du hast mir dabei Unrecht gethan. Manchen schönen Dukaten, den du zu einer Spazierfahrt oder einer andern überflüssigen Ausgabe von mir begehrtest, schlug ich dir rund ab. Allein das geschah nicht nur aus dem guten Vorsatze, dich frühzeitig an weise Spar-

samkeit und Entsagung zu gewöhnen, sondern vornehmlich auch, um dir durch die Entbehrung der kleinen Vergnügungen ein recht großes und nützliches Vergnügen aufsparen zu können. Das Geld, um welches du mich ansprachst, legte ich jedesmal zur Seite, fügte dieser Kasse an deinem Geburtstage, oder wenn ich ein recht glückliches Geschäft gemacht hatte, auch noch 5 bis 10 Thaler bei, benutzte dieses für dich bestimmte Spargeld zu einem kleinen Separat-Handel, so daß es obendrein noch reiche Zinsen trug und jetzt zu einem runden Kapitälchen von 500 Thalern angewachsen ist. Für dieses Geld sollst du dir nun ein großes Vergnügen machen."

„Soll ich etwa alle meine Freunde zu einem großen Festschmause einladen?" fragte ich jauchzend.

„Sieh 'mal, Franz," entgegnete mein verständiger Vater, „wie dir der Kopf noch immer offen steht! Nein, nicht verjubeln sollst du das schöne Geld; du sollst dir damit ein Vergnügen machen, welches dich bis in die ferne Zukunft hinein mit wohlthätigen Folgen und angenehmer Erinnerung begleiten kann. Merk' auf! Du hast Alles gelernt, was ein verständiger Kaufmann irgend wissen darf; auch in manchen Künsten und Wissenschaften, die den Horizont der Kaufmannswelt übersteigen, ließ ich dich unterrichten. Aber entfernt liegende Städte und Länder, Menschen mit dir fremden Gesichtern, Gebräuchen und Sitten sind dir noch unbekannt geblieben. Verwende die 500 Thaler also als Reisegeld. Es ist ein recht hübsches Kapitälchen, du kannst damit, wenn du dich der Oekonomie befleißigen und nicht wie ein flotter Bursche leben willst, weit herum kommen. Beim Anschauen mancher Merkwürdigkeit wird deine Begriffskraft an Helle gewinnen; zugleich wirst du künftige Handelsfreunde persönlich kennen lernen, wirst durch fremde Kunst- und Naturschönheiten deinen Geschmack läutern, und mit manchem Vortheile im Geschäftsleben vertraut werden. Reisen ist ein großes Vergnügen und zugleich eine Quelle reicher Erfahrungen. Hier übergebe ich dir die 500 Thaler, mache dir aber auch dabei zur unumstoßlichen Bedingung: keinen Groschen mehr von mir zu fordern. Du mußt deine Reise so einzurichten wissen, daß du mit dem Gelde gerade bis zum Tage deiner Rückkehr auskömmst."

Wenige Tage nach diesem Gespräch mit meinem Vater trat ich die Reise an. Das, was ich auf derselben geschehen und gehört, hier zu erzählen, wird mir von dem mit Reisebeschreibungen reich versehenen Leser gern erlassen werden. So berichte ich denn nur: ich befand mich nach einer noch nicht enteilten Jahresfrist auf der Rückreise. Ich hatte mich ziemlich als ein guter Rechenmeister gezeigt; nur e i n kleiner Rechenfehler wurde noch ganz zuletzt bemerkbar. In der Residenz nämlich bezahlte ich zuerst die Wirthsrechnung, verabreichte die Trinkgelder, legte dann von dem Reste meiner Baarschaft das Postgeld bis zur Station meiner Vaterstadt zur Seite, und behielt gerade noch einen Fünfthalerschein übrig. Das wäre ein hinreichendes Zehrgeld bis zum Vaterhause gewesen, wenn ich, meinem Entschluß nach, noch an demselben Tage mich auf die Reise gemacht. Aber meine Entschuldigungen gegen die neuen Freunde, die mich zu einer Spazierfahrt einluden, blieben erfolglos. Ich mußte schon meine Abreise auf den nächsten Tag aussetzen. Dadurch erwuchs meinem Fünfthalerscheine eine Reduktion, die 50 Procent überstieg. Als ich endlich im Postwagen saß, konnte ich mit leichter Mühe die Groschen in meiner Tasche mit der Hand zählen. Ich kargte mit der Konsumtion was irgend möglich war, aber: je schwächer die Kasse, je stärker der Appetit. Am Morgen meines letzten Reisetages waren mir gerade noch so viel Groschen übrig geblieben, um eine Portion Kaffee bezahlen zu können. Als auf einer der nächsten Stationen meine Mitpassagiere mich zu einem gemeinsamen Frühstücke aufforderten, schützte ich ein Unwohlsein vor und blieb im Wagen zurück. Daß meine Krankheit nicht im Magen, sondern in der Tasche stak, offenbarte ich freilich Keinem. Wie beneidete ich aber die Glücklichen, die gesättigt zurückkehrten und neben mir, dem Hungrigen, gemächlich Platz nahmen. — Zur Mittagszeit erreichten wir das Posthaus meines gegenwärtigen Wohnortes. Die vier Meilen, welche ich nun noch zu reisen hatte, mußte ich mit einer Seitenpost zurücklegen, diese fand aber erst nach mehren Stunden ihren Abgang. Ich gerieth dabei mit meinem Hunger fast in das Gebiet der Verzweiflung. Doch die Noth macht erfinderisch. Vielleicht, dachte ich, bist du so glücklich hier einen Bekannten anzutreffen, der dich zu Tische einladet. Hurtig befreite ich mich vom Straßenstaube und legte reine Wäsche und meinen neuen Frak an. Dann ging es in die Stadt hinein, Straß' auf und nieder. Allein

die Mittagsglocke hatte schon lange geschlagen, und noch immer kam mir kein bekanntes Gesicht vor. Da blieb ich endlich vor einem grossen neugebauten Hause stehen und überlegte, ob es nicht rathsam sei, meinen Koffer der Post zu übergeben, für meine Person aber den Thaler Postgeld zu ersparen, und nach gehöriger Magenstärkung, per pedes der Heimat entgegen zu ziehen? Aus diesem Ueberlegungszustande rüttelte mich plötzlich die Hand eines kleinen, mir völlig fremden Mannes. „Franz!“ rief der Kleine mit jauchzender Stimme, „sein Sie mir herzlich willkommen! Ich erwartete Sie für bestimmt schon mit der gestrigen Post. Ei, ei! ein Bräutigam muß nicht auf sich warten lassen. Aber was Sie gewachsen sind! Freilich hab' ich Sie seit zehn Jahren nicht gesehen. Nun, meine Tochter wird Augen machen!“ Frohlockend rieb er sich dabei in die Hände. Ich aber stand *ihm* verdutzt gegenüber. Das gutmüthig aussehende Männchen war mir mein Lebenlang nicht vor die Blicke gekommen. Zwar nannte er mich vertraulich bei meinem Vornamen, aber gleichzeitig hatte er mich auch als Bräutigam genannt. Es mußte hier durchaus der Irrthum einer täuschenden persönlichen Aehnlichkeit vorherrschen. Daher entgegnete ich auch: „Mein Herr, Sie befinden sich im Irrthum!“ — „Na, lassen Sie die Witze,“ entgegnete mein neuer Freund; „Sie sind wahrscheinlich auch so ein Spaßvogel, wie Ihr Herr Vater. Sie wollten uns überraschen! Ah, Sie Vokativus! Jetzt nur ohne Säumen mit mir zu Tische!“

Das zuletzt ausgesprochene Wort elektrisirte mich. „Zu Tische, zu Tische!“ wiederholte ich in Gedanken. Willig ließ ich mich von dem mir unbekannten Gönner beim Arme nehmen; ging es doch nicht mit ihm „Arm in Arm zur Hölle,“ sondern — zu Tische! An einen tragischen Ausgang der Geschichte dachte ich nicht, meine lebhaft aufgeregte Einbildungskraft zeigte mir nur Suppe und Braten.

(Schluß folgt.)

Beiträge zur Geschichte des Cultus neuerer Zeit.

Ueber die äußere Frömmigkeit der Edinburger berichtet ein Reisender: Am Sonnabende um 5 Uhr Nachmittags schließt jeder Kaufmann sein Comtoir und es wird nicht mehr von Geschäften gesprochen. In den Wohnzimmern werden alle Gegenstände, die etwa an Arbeit erinnern könnten, als Schreibzeuge, Nähkästchen und Stickrähme weggepackt, um den Erbauungsbüchern Platz zu machen. Sonntag Morgens um 9 Uhr ertönen die Kirchenglocken, und um 10 Uhr ist die Stadt wie ausgestorben, man sieht fast keinen Menschen, weder Last- noch Spazierwagen auf der Straße. Erst nach 3 Stunden belebt sich die Straße, auf welcher kopfhängend Menschen beiderlei Geschlechts schwarz gekleidet aus dem Gotteshause strömen. Um 2 Uhr Nachmittag wiederholt sich das Glockgeläute, und es zieht aus allen Häusern in die Kirche. An Vergnügens-Partieen nach dem Lande wird nicht gedacht, denn die Hecken und Schlagbäume werden an Sonntagen von den Landleuten nicht geöffnet. Schauspiel wird an diesem Tage nicht gegeben und die öffentlichen Häuser vor der Stadt bleiben geschlossen, daher man sich mit einem Spaziergang in der Stadt begnügen muß.

Die Predigten enthalten oft nur reine Dogmen und wie sie erklärt werden, darüber würden selbst unsere Mucker sich entsetzen. Die Geistlichen der schottischen Kirche stehen unter scharfer Aufsicht der Presbyterianer (Kirchengerichte). Als der politische Reformator O' Connel in Edinburg war, wurde ihm ein Gastmahl gegeben. Ein dortiger Geistlicher erdreistete sich, diesem beizuwohnen, und ward deshalb von seinen Mitbrüdern vom Amte suspendirt: weil er mit einem *Katholiken gegessen* und seine Gesundheit getrunken habe. Diese Frömmelei geht so weit, daß ein Arzt oder Advokat, welcher den Sonntag nicht streng feiert, auf keine große Praxis rechnen darf, und jeder Kaufmann, welcher die Kirchengebräuche vernachläßigt, leicht seinen Kredit an der Börse verlieren könnte. Wenn in Edinburg am Sonnabende Schauspiel gegeben wird, dann fällt, sobald die Betglocke ertönt, auch in der Mitte des Schauspiels der Vorhang, und die Zuschauer begeben sich ruhig nach Hause.

Mehre Einwohner von Freiburg haben sich an den dortigen Bischof mit der Bitte gewandt: den Evangelischen die öffentliche Ausübung ihres Gottesdienstes zu verbieten. Der geistliche Hirte gab ihnen folgenden Bescheid: „Ich bin fest überzeugt, daß diese Glaubensgenossen sich im Irrthum befinden, sie dienen indeß Gott nach ihrer Weise, und es ist besser, daß sie es so thun, als wenn sie es ganz unterließen.“

In Frankreich befinden sich 60,000 Juden und der Cultus derselben ist sehr gut geordnet. Es giebt dort mehre jüdische Konsistorien. Bei dem in Paris, dem Central-Konsistorium, ist ein Groß-Rabiner mit 6000 Fr. (1000 Rthlr.) jährlichen Gehalts angestellt, der von der Regierung besoldet wird. Im Ganzen trägt diese zur Unterhaltung der israelitischen Kirche jährlich an 80000 Frcs. (24000 Rthlr.) bei.

Der evangelische Cultus wird in Rom theils in der englischen, theils in der Kapelle des Königl. Preuß. Gesandten gehalten. Es ist ein Krankenhaus für die Bekenner dieser Lehre, auch sind mehre Schulen gestiftet, und eine Bibliothek von christlichen Erbauungsbüchern für die Mitglieder der evangelischen Kirche angelegt. Diese christlichen Institute erfreuen sich von Seiten unsers hochverehrten frommen Königs sehr bedeutender Geld-Unterstützungen.

In Holland giebt es mehre jüdische Sekten, unter denselben zeichnen sich besonders die portugiesischen Juden wegen ihres Reichthums und ihrer in jeder Hinsicht untadelhaften Aufführung aus. Sie sind besonders in Amsterdam sehr geachtet. Bemerkenswerth ist es, daß diese Juden behaupten, ihre Vorfahren hätten sich der Kreuzigung des Weltheilandes widersetzt und deshalb einen Brief an den damaligen Sanhedrin (hohen Rath) in Judea geschrieben, wovon noch eine Abschrift in einer öffentlichen Bibliothek in Spanien sich befinden soll. Es ist auch historisch bewiesen, daß zur Zeit des Heilandes schon eine große Juden-Kolonie in Toledo sich befand.

Tauwerk.

Ein Klempner in München hat sich erlaubt, die bekannte Empfängniß-Medaille nachzumachen und sie ohne vorhergegangene Weihe zu verkaufen. Die Strenggläubigen beruhigen sich insofern darüber, als es erwiesen sein soll, daß diese falsche Medaille weder vor Krankheit noch gewaltsamem Tode schützet. —

Vor den Assisen zu Cambridge sind zwei Männer, die wegen Schafdiebstahl angeklagt waren, freigesprochen, weil sie beweisen konnten, daß die gestohlenen Thiere **Lämmer** waren, von denen nichts im Gesetze enthalten ist.

Charade.

Wer jeder Weisheit sich erfreut,
Bleibt von der Ersten auch befreit;
Wer in der Dunkelheit hinschleicht,
Hat nie die Zweite schon erreicht;
Und wer vertraut mit Zuversicht
Dem Ganzen, der kennt es noch nicht!

J — l.

Auflösung
des Logogryphs im vorigen Blatte:
Pflaster.

Die Spenden aus der Testaments-Stiftung der Geschwister **Gorges** können Donnerstag den 29. und Freitag den 30. d. M. in dem Hause Jopengasse № 743 eigenhändig von den bestimmten Personen, und zwar Vormittags von 10 bis 1 Uhr und Nachmittags von 3 bis 6 Uhr in Empfang genommen werden.

Danzig, den 23. September 1836.

Die Verwalter der Testaments-Stiftung der Geschwister **Gorges**, zum Besten nothleidender Menschen.

Täubert. v. Frantzius. Albrecht.

Montag, den 10. Oktober 1836 Vormittags 10 Uhr, werden die Mäkler **Richter** und **Meyer** im Wiegenspeicher in der Flachsgasse vom Kuhthore kommend rechter Hand gelegen, an den Meistbietenden gegen baare Bezahlung in öffentlicher Auktion verkaufen:

10 Fässer lastige Virginy-Tacksblätter und 1 Faß gelbe Maryland-Tabacksblätter.

Herausgeber und Redakteur Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bohon.